

Allgemeines Jüdisches Familienblatt

Leipziger Jüdisches Familienblatt * Leipziger Jüdische Zeitung

WOCHENBLATT FÜR DIE GESAMTEN INTERESSEN DES JUDENTUMS

Anzeigenpreise: 6 gespalt. mm-Zelle 15 Pf. 3 gespalt. Textzeile 60 Pf. Familienanzeigen für Abonnenten gegen Vorzeigung der bezahlten Monatsquittung 10% Rabatt. Anzeigen werden in unserer Geschäftsstelle entgegengenommen. Anzeigenschluß Dienstag abend. Anzeigengebühren von auswärts werden auf Postscheckkonto Leipzig Nr. 52521 unter Gemeinnützige Werkgemeinschaft, Leipzig erbeten. Für Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und für Platzvorschrift kann keine Gewähr geleistet werden. Bei Klagen gilt die Zuständigkeit des Amtsgerichts Leipzig als vereinbart.

Redaktion: Allgem. Jüdisches Familienblatt, Löhrrstr. 6.
Alle Zuschriften und Sendungen nur an die
Geschäftsstelle und Verlag
Druckerei der Werkgemeinschaft, Brüderstr. 19, Telefon 27489
Erscheint freitags — Redaktionsschluß Dienstag mittag.
Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nur zurückgesandt,
wenn Rückporto beiliegt.

Bezugspreise: Abonnements werden bei allen Postämtern angenommen. Postbezug 50 Pfennige monatlich. 1.50 Mark vierteljährlich (exklusive Bestellgeld). Streifband-Bezug für Deutschland, Österreich, Saargebiet, Luxemburg, Danzig, Memelgebiet. 1.20 Mark monatlich, für das übrige Ausland 1.50 Mark monatlich. Bestellungen nehmen entgegen in Leipzig: Hauptgeschäftsstelle, Brüderstraße 19; Buchhandlung M. W. Kaufmann, Brühl 8. Leihbibliothek, Nordstraße 29. M. Laufer, Chemnitz, Kasernenstraße 8. Dresden: Leon Keiten, Kaubachstraße 25.

Das Laubhüttenfest

Von Helena Sokolow

Dr. Helena Sokolow, Tochter und Mitarbeiterin Nahum Sokolows, läßt demnächst unter dem Titel „Biblische Rapsodien“ ein Buch erscheinen, in welchem Dichtungen zu alttestamentarischen Festen und Würdungen hervorragender Frauen des alten Testaments enthalten sind. Anlässlich des Laubhüttenfestes wird uns ein Kapitel aus diesem Buche zur Verfügung gestellt.

Mächtig wie das Meer rauschen die Felder. Auf und nieder wogt die gewaltige Flut, und die vollen, schweren Ähren neigen ihre goldgelockten Köpfe wie zu einem frommen Gebet. Die Bäume beugen sich unter der Last der reifen, duftenden Früchte. Ihre Blätter sind wie lauter Gold und Purpur. Leuchtend und strahlend steigt die Sonne auf, und in der klaren, durchsichtigen Luft geht ein Klingen und Singen voller Jubel: Der Herbst, der goldene, purpurne Herbst ist eingezogen in das Land Kanaan! Und das Volk Israel feiert die erste Ernte auf der heimatlichen Erde.

Und die Kinder fragen ihre Eltern:

„Was für ein Fest feiert ihr da?“

Und die Eltern geben ihnen zur Antwort:

„Es ist das Fest der Ernte, der Einsammlung der Früchte, die wir gesät haben auf unserem Boden. Denn Gott, der Herr, hatte in der Wüste zu uns geredet und sprach: „Wenn ihr in das Land kommt, das ich euch geben werde, so sollt ihr am fünfzehnten Tage des siebenten Monats, wenn ihr die Früchte des Landes eingebracht habt, das Fest des Herrn halten. Gehet hinaus auf die Berge, holet Ölweige, Balsamzweige, Myrtenzweige, Palmenzweige und Zweige von dichten Bäumen, bauet Hütten und wohnt darin sieben Tage lang. Und ihr sollt Früchte nehmen von schönen Bäumen, keine Dienstzeit tun und fröhlich sein, daß eure Nachkommen wissen, wie ich das Volk Israel habe in Hütten wohnen lassen, da ich sie aus Ägyptenlande führte.“

Und die Kinder Israel hielten die ganze Woche heilig, keiner tat seine Dienstzeit, sie aßen und tranken, waren froh und fröhlich und sangen Gott ein Loblied, daß er sie gesegnet hatte in allen ihren Werken.

Und viele, viele Jahre lebten sie auf ihrem heimatlichen Boden, arbeiteten, pflanzten, säten und ernteten. Sie bauten Städte, Dörfer, Tempel, Paläste, Häuser und Hürden. Ihr Land war voll Silber und Gold und ihrer Schätze war kein Ende. Sie hatten ihre Propheten, Hohepriester und Priester, ihre Könige, Fürsten, Ratsherren, Hauptleute und ein starkes Heer und waren ein großes, reiches, gewaltiges, gefürchtetes Volk.

Und hielten alljährlich das Laubhüttenfest, wie Gott es ihnen geboten hatte. Sie zogen hinaus, die Reichen und Vornehmen aus ihren Palästen, aus den geräumigen, bequemen Häusern, die Armen aus ihren dürftigen Wohnungen und bauten Hütten in den Gärten, auf den Dächern ihrer Häuser, im freien Felde, in der breiten Gasse am Wassertor oder in den Höfen am Hause Gottes, lebten darin sieben Tage lang und feierten das Fest wie ihre Väter.

Und dies wahrte so lange wie sie ihrem Gott treu blieben, seine Gebote achteten, sich vor ihm demütigten, seinen Propheten gehorchten und die heiligen Satzungen befolgten. Aber die Zeit ihres Unglücks war nahe ... Denn da es ihnen gut ging, sind sie übermütig geworden, verließen ihren Gott und wandelten nicht mehr auf seinen Wegen. Ihre Augen wur-

**Abonnementspreis
nur 50 Pfg
pro Monat**

den blind, ihre Ohren taub, ihr Verstand verblendet und ihre Herzen wurden stolz. Sie sahen nicht Gottes warnende Zeichen, sie hörten nicht sein mahnendes Rufen. Der Hochmut und der Leichtsinns bemächtigten sich ihrer. Die Männer wurden Helden im Saufen, Krieger in der Völlerei, Lügner, Diebe und Mörder, die Weiber aber eitel, putzsüchtig und leichtfertig. Sie töteten ihre Propheten, trieben Abgötterei und opferten und dienten Götzen, die das Werk ihrer Hände waren. Da ergrimmte Gott im gewaltigen Zorn, reckte seine Hand gegen sie, daß die Berge erbeben und warf sie zu Boden ...

Mächtig wie das Meer rauschen die Felder. Auf und nieder wogt die gewaltige Flut, und die vollen, schweren Ähren neigen ihre goldgelockten Köpfe wie zu einem frommen Gebet. Die Bäume beugen sich unter der Last der reifen, duftenden Früchte. Ihre Blätter sind wie lauter Gold und Purpur. Leuchtend und strahlend steigt die Sonne auf, und in der klaren, durchsichtigen Luft geht ein Klingen und Singen voller Jubel: Der Herbst, der goldene, purpurne Herbst ist eingezogen ...

Aber nicht in das Land Kanaan, nicht für die Kinder Israel ...

Heule, klage, schreie, du Volk Israel! Nicht für dich, nicht für dich ist diesmal

der Herbst gekommen, mit seiner Fülle und Öppigkeit, mit seiner glänzenden Pracht und Herrlichkeit! Finster geht die Sonne für dich auf, der Mond scheint dunkel und die Sterne sind nicht hell. Verwüstet, der Einöde gleich, ist dein Land. Vertilgt Jerusalem, die Tochter Zions, die Allerschönste, die Stadt, der sich alle erfreuten. Vernichtet die mächtigen Städte, die blühenden Dörfer, verschwunden der Reichtum deiner Felder, Gärten und Wälder. Die Steine deines Heiligtums liegen auf allen Gassen zerstreut. In deinen Schlössern und Palästen heulen wilde Hunde und Schakale, deine Häuser sind voll Eulen, und verklungen sind die Klänge deiner Lieder und Harfen ...

Denn Gott Israels ist geduldig und barmherzig, aber er ist ein strenger und eifriger Gott, der straft und züchtigt und die Missetaten der Väter heimsucht auf Kinder und Kindeskinde, um sie zu läutern ... Nicht wie Silber — im Ofen des Elends sollen sie zum auserwählten Volke werden.

Einsam und verödet liegt nun das Land Israel, und seine Kinder sind vertrieben und zerstreut in der ganzen Welt. Fremdlinge sind sie geworden unter anderen Völkern, verhaßt und verachtet, ihrer Willkür preisgegeben und gleichen einem verschleuchten Reh, einem Lamm in der Irre, einer Herde ohne Hirten. Aber schon hat die Stunde der Bekehrung geschlagen!

Umringt von Feinden, in Not und Leid, haben sie sich auf ihren Gott besonnen, ihre Sünden bereut, sich vor ihm gedemütigt und sie wandeln wieder auf seinen Wegen. Sie achten wieder seine Gesetze, suchen Recht und Gerechtigkeit und feiern seine Feste. Jetzt, wie ehemals, verlassen sie am Laubhüttenfest ihre Wohnungen, bauen Hütten im Freien und leben darin sieben Tage lang. Sie verrichten keine Arbeit und halten diese Zeit heilig.

Aber sie sind nicht froh und fröhlich, wie Gott, der Herr, es ihnen geboten hatte — ihre Hütten sind nicht aus Ölweigen, Palmenzweigen, Balsamzweigen und Myrtenzweigen. Sie stehen mitten unter den Feinden und sind die Zielscheibe des Hohns und des Spottes ...

Ihre Blicke schweifen in die weite Ferne, sie schauen die verdorrte Erde, die verwelkten Weinberge, die Äcker voller Dornen und Hecken, sie lauschen dem längst verklungenen Rauschen ihrer Felder, sie fühlen den süßen Wohlgeruch der reifen Früchte, der verweht und verfliegen ...

Tief nagt der Schmerz an ihrer Seele und die quälende Frage:

„Wie lange, wie lange noch, Allmächtiger, wird dein Arm gegen uns ausgestreckt bleiben?“

Und aus den gepeinigten Herzen erhebt sich ein Lied voll ungestillter Sehnsucht nach der verlorenen Heimat. Seine Töne verhallen nicht, sie dringen hinaus ins Freie, sie spinnen Fäden von Hütte zu Hütte, von Herzen zu Herzen und verschmelzen zu einem mächtigen Gesang, zu einem heißen, inbrünstigen Gebet:
„Gott unser Vater, Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs, gedenke an deinen Bund mit

uns, sei gnädig und barmherzig, wende uns dein Antlitz zu und laß uns im Schweiß unseres Angesichts auf unserer Erde wieder arbeiten, pflanzen, säen und ernten und unsere Feste feiern in Jerusalem!“

Und Gott neigt sein Ohr und lauscht dem Gebet ...

Denn seine Liebe ist größer denn sein Zorn.

EIN VERSPRECHEN!

Das Flugblatt der siebzehn Chemnitzer „Liberalen“ zeigte nochmals mit unüberbietbarer Deutlichkeit, wie unhaltbar der Zustand ist, daß innerhalb einer jüdischen Religionsgemeinde zweierlei Recht gelten, ein Teil der Gemeindeglieder den anderen beherrschen will. Das Kastentum wird jetzt sogar bei den Hindus abgeschafft; bei den Juden hat es Parias, Entrechtete nie gegeben. Der brutale Machtstandpunkt der Liberalen verstößt gegen die elementarsten Prinzipien von Recht und Moral, auf denen gerade das Judentum aufgebaut ist und für die es seit jeher die größten Vorkämpfer gestellt hat; er zerstört auch die Grundlage, auf der allein die Existenz der Judenheit als einer zerstreuten Minderheit möglich ist. Seit Jahr und Tag wurde dies den liberalen Machthabern in Wort und Schrift vorgehalten. Sie schwiegen. Konnte ihr Schweigen von manchen Unentwegten ihrer Wählerschaft noch als Zeichen der Überlegenheit gedeutet werden, so hat dieser erste Verteidigungsversuch die ganze Hohlheit des „liberalen“ Standpunktes entlarvt.

Die Dürftigkeit, Erbarmlichkeit und Unaufrichtigkeit des Pamphlets der siebzehn Chemnitzer Liberalen, das als Merkmal der Entartung in die Geschichte des deutschen Judentums eingehen wird, ist in diesem Blatte genügend gekennzeichnet worden.

Selbst die Liberalen außerhalb von Chemnitz sind über dieses Machwerk nicht gerade erbaut. In Leipzig würden die Liberalen, wie einer ihrer Vertreter freimütig erklärte, „eine solche Dummheit“ nicht gemacht haben.

Die Leipziger Liberalen ließen sich einfach auf eine öffentliche Diskussion über das Wahlrecht nicht ein. Weder hat jemand von ihnen in einer der vielen öffentlichen Versammlungen jemals das Wort ergriffen, noch auch in Zeitungen oder Zeitschriften versucht, den Angriffen zu begegnen. Sie verzichteten auf jede Rechtfertigung eines Zustandes, den viele von ihnen selber als unhaltbar empfanden.

Das Einzige, was vor mehr als Jahresfrist in Leipzig von Seiten der Liberalen geschah, war, daß sie in engerem Kreise eine Aufstellung kursieren ließen, aus der sich angeblich die größere Steuerleistung der reichsdeutschen Gemeindeglieder ergeben sollte. Aber auch das war nur mit einem bezeichnenden Augenaufschlag unter Verzicht auf jede Argumentation geschehen, von der man wußte, daß sie sehr bald ad absurdum geführt werden könnte.

Dem Drängen der volksparteilichen Vertreter begegnete man in Leipzig mit der Taktik des höflichen Hinhaltens. „Im gegebenen Zeitpunkte, bei Änderung der politischen Situation“ und ähnlich, waren die Vokabeln, die man immer wieder auf Seiten der Liberalen vernahm. Als schließlich den volksparteilichen Gemeindevertretern die Geduld riß und sie sämtlich ihre Mandate zur Verfügung stellten, da lenkten die Liberalen wieder ein, wählten eine paritätisch zusammengesetzte Kommission, welche in die Prüfung einer Wahlrechtsänderung eintreten sollte. Praktische Resultate konnten in dieser Kommission jedoch nicht erzielt werden, da die Liberalen jeden Vorschlag unter dem Gesichtspunkte prüften, ob ihre absolute Majorität in der Gemeindevertretung gefährdet würde oder nicht. Die Volkspartei konnte sich jedoch mit dem von den Liberalen angebotenen Zugeständnisse, einige Mandate, durch die nicht das geringste geändert werden würde, nicht einverstanden erklären. Eine Einigung kam unter diesen Umständen nicht zustande. Die Zeit der Neuwahl kam heran. Die Liberalen setzten ihre Verschleppungstaktik fort und vertagten unter Mißachtung der bestehenden Statuten die Wahlen um ein Jahr. Auch dieses Jahr ist inzwischen abgelaufen.

Die Situation in der Leipziger Gemeinde ist indessen derart geworden, daß es heute nicht mehr nur um die Frage der Änderung des Wahlrechtes geht, sondern um den Fortbestand der Gemeinde überhaupt. Das soll demnächst in einem besonderen Artikel ausgeführt werden.

Den Verantwortungsbewußten unter den Leipziger Liberalen ist diese Entwicklung nicht verborgen geblieben und sie haben sich endlich gegenüber den Scharfmachern in ihren Reihen durchgesetzt.

In der letzten Gemeindegemeinschaft am 26. September hat die liberale Fraktion die Abänderungsanträge der Volkspartei und der Poale Zion mit der einstimmig angenommenen Resolution beantwortet, daß sie „die Reformbedürftigkeit der Satzungen anerkenne, sich mit vollem Ernste mit der Reform des bisherigen Wahlrechts beschäftigen werde und im Einvernehmen mit den anderen Parteien eine allgemein befriedigende Lösung finden wolle“.

Diese nach eingehender Beratung der liberalen Fraktion in öffentlicher Gemeindegemeinschaft abgegebene Erklärung bedeutet ein feierliches Versprechen der Liberalen Leipzigs.

Es gibt zwar Skeptiker, die daran erinnern, daß auch der Vorsitzende der Chemnitzer Liberalen in öffentlicher Sitzung ein Versprechen gegeben — und dann nicht gehalten hat. Diese Skepsis wird vergrößert durch die Fassung des amtlichen Protokolles über die Sitzung vom 26. September 1932, wie sie in der Gemeindezeitung vom 7. Oktober 1932 veröffentlicht wurde. In diesem Protokolle ist die feierliche Erklärung der Liberalen bereits arg eingeschränkt worden. Trotzdem — wir weigern uns zu glauben, daß Wortbruch sich als Kampfmittel im jüdisch-öffentlichen Leben einbürgern soll. Wir alle — Reichsdeutsche und Ausländer, Orthodoxe und Liberale —, alle, denen das Wohl unserer Gemeinde am Herzen liegt, warten auf die Erfüllung des feierlich gegebenen Versprechens.

Dr. Lehrfreund.

Vor den Reichstagswahlen

In den Reichstagswahlversammlungen und Kundgebungen der Nationalsozialisten spielt diesmal das jüdenfeindliche Moment wieder eine größere Rolle als je zuvor. Besonders wird die Papenregierung unermüdlich mit den Ausdrücken Judenschutztruppe, Judenregierung u. a. belegt. Großes Aufsehen in jüdischen Kreisen erregte auch eine Rede des Zentrumsabgeord. Dr. Lauscher zur Rundfunkfrage. Lauscher machte sich die antisemitischen Redensarten vom „Überwuchern des jüdischen Einflusses im Rundfunk“ leider auch zu eigen, eine Tatsache, die den jüdischen Zentrumsanhängern zu denken geben sollte. Ein Teil der bisherigen Naziwähler wird zweifellos diesmal, nachdem sich Hitler taktisch festgelaufen hat, den papenfreundlichen bürgerlichen Gruppen seine Stimme geben. Ob neben den Deutschnationalen auch die Volkspartei und andere bürgerliche Gruppen davon profitieren werden, kann man noch nicht wissen. Die verschiedenen Wahlen in kleineren Städten zeigen diese Tendenz

ganz deutlich. Mancherorts haben die Sozialdemokraten Rückschläge erlitten, in anderen haben sie Erfolge zu verzeichnen. Während die 400-Mark-Notverordnung in manchen bürgerlichen Kreisen das Vertrauen zu Papen gestärkt hat, haben die verschiedenen Streikbewegungen, an denen sich z. T. auch die Nationalsozialisten beteiligt haben, doch im ganzen gesehen, die Lage der Linken verbessert. Wenn auch von den Nazis kapitalistische Kreise sich zurückgezogen haben — die Wahlgelder der Industrie fließen bestimmt spärlicher —, so ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß sie diesen Verlust durch den Gewinn aus proletarischen Kreisen gutmachen können. Die Kommunisten haben zwar bei allen „Aktionen“ ihre gänzliche Unfähigkeit erwiesen, bei den Wahlen haben sie aber wiederholt zugenommen. Durch die Verteidigungsstellung der Linken haben sie nicht so viel offensichtliche Fehler wie zu anderen Zeiten machen können und sind viel stärker zu einer Wahl- und Stimmzettelpartei geworden. Die Stimmen der jüdischen Bevölkerung werden zu einem guten Teil wieder der Sozialdemokratie zukommen.

Zum 300. Geburtstag Spinozas

Eine Professur in Heidelberg

Heidelberg, 16. Febr. 1673.

An den scharfsinnigen und berühmten Philosophen
Benediktus de Spinoza

Wohlangesehener Herr!

Der Durchlauchtigste Kurfürst von der Pfalz, mein gnädiger Herr, hat mir den Auftrag erteilt, an Sie, der Sie mir zwar bisher unbekannt sind, dem durchlauchtigsten Fürsten aber bestens empfohlen, zu schreiben und anzufragen, ob Sie geneigt wären, die Stelle eines ordentlichen Professors der Philosophie in seiner berühmten Akademie anzunehmen? Es wird Ihnen das jährliche Gehalt ausgezahlt werden, das heutzutage die ordentlichen Professoren genießen. Nirgends werden Sie einen Fürsten finden, der den ausgezeichneten Geistern, unter denen er Sie schätzt, huldvoller wäre. Sie werden die weiteste Freiheit des Philosophierens bekommen, die Sie aber, wie er glaubt, nicht dazu mißbrauchen werden, um die öffentlich geltende Religion zu erschüttern. Dem Auftrag des weisen Fürsten nicht zu gehorchen, war mir unmöglich. Deshalb ersuche ich Sie inständigst, mir möglichst bald zu antworten und Ihre Antwort entweder dem Kurfürstlichen Residenten im Haag, Herrn Grotius, oder Herrn Gilles van der Hek in das gewöhnlich für den hiesigen Hof bestimmte Briefpaket zu übergeben, oder auch sich irgend einer ande-

ren Gelegenheit, die Sie für die bequemste erachten werden, zu bedienen. Dieses eine füge ich noch hinzu, daß Sie, wenn Sie hierherkommen, ein des Philosophen würdiges Leben mit Vergnügen führen werden, wenn nicht alles wider unser Hoffen und Glauben geschieht.

Hiermit leben Sie wohl, und seien Sie gegrüßt, geehrtester Herr, von Ihrem Ruhme ergebenstem

J. Ludwig Fabritius

Professor der Akademie in Heidelberg
und Kurfürstlich-Pfälzischem Rat.

Im Haag, 30. März 1673

An den hochansehnlichen und hochwohlgeborenen Herrn Ludwig Fabritius, Professor an der Akademie in Heidelberg und Kurfürstlich-Pfälzisch. Rat.

Hochansehnlicher Herr!

Wenn je mein Wunsch gewesen wäre, eine Professur an irgendeiner Fakultät anzunehmen, so hätte ich mir nur die einzige wünschen können, die mir von dem durchlauchtigsten Kurfürsten von der Pfalz durch Sie angeboten wird, namentlich wegen der Freiheit des Philosophierens, die der gnädige Fürst zu gestatten geruht. Ich schweige schon davon, daß ich längst unter der Regierung eines Fürsten zu leben wünschte, dessen Weisheit von allen bewundert wird. Da ich

aber nie die Absicht gehabt habe, ein öffentliches Lehramt zu bekleiden, so kann ich mich nicht entschließen, diese glänzende Gelegenheit zu ergreifen, obgleich ich mir die Sache lange überlegt habe. Denn ich bedenke erstlich, daß ich aufhören würde, die Philosophie fortzubilden, wenn ich mich dem Unterrichte der Jugend widmen wollte. Sodann bedenke ich, daß ich nicht weiß, innerhalb welcher Grenzen diese Freiheit des Philosophierens sich halten müßte, damit ich nicht scheine, die öffentlich geltende Religion erschüttern zu wollen. Denn der Verdacht der Ketzerei entsteht ja nicht aus dem glühenden religiösen Eifer, vielmehr aus mancherlei menschlichen Leidenschaften oder aus dem Widerspruchsgeist, womit man alles, ob es noch so richtig gesagt ist, zu verdrehen und zu verdammen pflegt. Da ich es schon in meinem privaten und einsamen Leben erfahren habe, um wieviel mehr wird es zu befürchten sein, wenn ich bis zu dieser Stufe der Würde hinaufsteigen sollte. Sie sehen also, hochansehnlicher Herr, daß mich nicht etwa die Hoffnung auf eine bessere Lage zurückhält, sondern allein die Liebe zur Ungestörtheit, die ich mir einigermaßen erhalten zu können glaube, wenn ich von öffentlichen Vorlesungen abstehe. Daher ersuche ich Sie inständigst, den durchlauchtigsten Kurfürsten zu bitten, daß ich mir diese Sache weiter überlegen darf. Mögen Sie fortfahren, die Gunst des gnädigsten Fürsten seinem ergebensten Verehrer auch fernherhin zu vermitteln, wodurch Sie desto mehr sich verpflichten werden, hochansehnlicher und hochwohlgeborener Herr, ganz und gar den Ihrigen.

B. de Spinoza.

Der Chemnitzer Jüdische Jugendverein 1932 und das Gemeindewahlrecht

Dr. Adler, Chemnitz

In einer Veröffentlichung des Vorstandes des Jüdischen Jugendvereins 1932 in Chemnitz wird die seinerzeit von mir im alten Jugendbund veranlaßte Diskussion über das Gemeindewahlrecht scharf verurteilt. Deshalb sehe ich mich genötigt, zu diesem Aufruf einige Worte zu sagen. Ich bemerke gleich, daß ich gegen den neuen Jugendverein in keiner Weise vorgegangen bin. Als Grundlage für meine Betrachtung benütze ich ausschließlich den Aufruf des Vorstandes, also ein in keiner Beziehung als ungünstig verdächtigtes Material.

Der Jugendverein wendet sich dagegen, daß in seiner Mitte über das Gemeindewahlrecht gesprochen wird. Er sagt nicht etwa, daß er neutral sei und daher von sich aus keine Stellung dazu nehmen darf, sondern er verbietet, über dieses Thema überhaupt zu sprechen.

Ich bin nicht der Meinung, daß man selbst durch eine Stellungnahme gegen das Wahlrecht die Neutralität verletzt, denn die Gleichberechtigung aller Mitglieder einer Gemeinschaft ist nicht mehr eine Frage der Politik, sondern Allgemeinrecht geworden. Auch hätte der Jugendverein die Pflicht, sich dagegen zu wehren, daß seine weiblichen, zionistischen und ausländischen Mitglieder, soweit sie bereits wahlberechtigt sind, nicht ganz oder zu $\frac{2}{3}$ ihres Stimmrechts beraubt werden. Erst recht aber kann man nicht von einer Verletzung der Neutralität sprechen, wenn über diesen hochaktuellen Gegenstand ohne eigene Stellungnahme disputiert wird.

Der Jugendverein begründet das Redeverbot mit seinem Bestreben, einen harmonischen Ausgleich der Gegensätze in der Gemeinde herbeizuführen. Preisfrage: Gibt es etwas, was den Gemeindefrieden mehr stört, als das empörende Wahlrecht? Wie will also der Vorstand beweisen, daß das, was er vom harmonischen Ausgleich spricht, mehr ist als eine Phrase?

Es ist tatsächlich noch etwas anderes, nämlich eine klare Stellungnahme für das Fortbestehen des Wahlrechts, welches selbst von den auswärtigen Parteifreunden unserer Gewalttätigkeit verurteilt wird. Unsere Diktatoren sind stets aufs Eifrigste bemüht, eine Diskussion über das vorsintflutliche Gemeindewahlrecht zu unterdrücken und unsere Jugend von 1932 (vor Christi?) kommt ihnen darin bereitwilligst entgegen.

Würde es sich um einen reinen Geselligkeitsverein handeln, so brauchte er zwar auch nicht eine gelegentliche Unterhaltung über Gemeindefragen von vornherein auszuschließen, wenn er aber, wie er im Aufruf sagt, geistige Arbeit leisten und der jüdischen Allgemeinheit, sowie dem Gemeindefrieden dienen will, so ist es nicht zu verstehen, warum er bei seiner Neugründung als erstes Requisite Maulkörbe für seine Mitglieder angeschafft hat.

Die Anhänger der Verbotspraxis haben schon im alten Jugendbund eine Aussprache über das Gemeindewahlrecht hintertrieben, und als sie dann

erzwungen wurde, haben sie den Jugendbund gesprengt. Jetzt sagen sie, sie hätten gelernt, daß eine Wahlrechtsdebatte mit der Sprengung des Vereins identisch wäre. Dazu kann man sagen, daß es im höchsten Grade unfair ist, die von ihnen selbst herbeigeführte Sprengung als bedauerndes Ergebnis der Redefreiheit hinzustellen.

Ein Verein, der von sich sagt, daß er ein Mittelpunkt des Gemeindelebens sein will, macht sich lächerlich und kommt wieder in den Verdacht, bloß Phrasen zu dreschen, wenn er gerade das wichtigste und aktuellste Thema unseres Gemeindelebens ausschaltet. Wenn er die Jugend zu nützlichen Mitgliedern der Gemeinde erziehen will, muß er sie mit den umstrittenen Problemen der Gemeinde vertraut machen, damit die künftigen Führer der Gemeinde besser sind als die jetzigen. Die jungen Menschen müssen mit Interesse an diese Probleme herangehen, ohne sich vor etwaigen Meinungsverschiedenheiten zu ängstigen. Eine durch Leugnen der Reformbedürftigkeit des Gemeindestatuts, oder durch Redeverbote erzwungene Friedhofsruhe ist kein Klima, in dem Jugend gedeihen, fürs praktische Leben vorbereitet werden kann.

Der Jugendverein 1932 paßt in seiner ganzen

Art leider zu sehr zu den Machthabern unserer Gemeinde. Eine Gemeinde, in der eine machtungrige Clique die Gemeindegewalt seit Jahren rücksichtslos vergewaltigt, kann keine bessere Jugend hervorbringen. Oder kann man vielleicht von geistiger Jugend sprechen, wenn sie behördenfromm dem Wahlrechtsraub Vorschub leistet? Oder wenn sie folgende Bilanz einer halbjährigen Arbeit als „Erfolg“ und „Jüdische Leistung“ angibt: 1. Die Einrichtung von Sederabenden, 2. ein Wohltätigkeitsfest, 3. Anregungen in bezug auf den Gottesdienst? Mit dieser Aufzählung glaubt der Vorstand den Vorwurf ungenügender jüdischer Arbeit widerlegt zu haben. Der Glaube dieser Frommen an die Durchschlagskraft ihrer Widerlegung, sowie ihre geistige Genügsamkeit sind beneidenswert.

Nicht jeder Verein muß sich hohen Zielen widmen. Es wäre durchaus nichts dagegen einzuwenden, wenn sich der Jugendverein 1932 nur der Geselligkeit widmen würde. Aber an dieser Geist vortäuschenden, innerlich unwahrhaftigen, den Gemeindegewalttätigen willfährigen, gespreizten Jugend kann man ebensowenig Freude haben, als an ihrem Vorbild, den Chemnitzer Gemeindevätern.

Das Flugblatt der Chemnitzer Liberalen

Zu dem in Nr. 36 unseres Blattes erschienenen Artikel unter obiger Überschrift erhalten wir noch folgenden Beitrag:

Antwort von R.A. Karger, Chemnitz

Wenn sich jemand einbildet, Volksgenosse der Herren Hitler, Streicher, Strasser usw. zu sein, so kann man ihm das nicht verbieten. Wenn jemand sich der Ideologie der Nationalsozialisten bedient, so ist das eine Frage des Geschmacks, über den man bekanntlich nicht disputieren kann. Wenn jemand den gedruckten Wortlaut der Verfassung des deutschen Reiches mit deren praktischer Anwendung gleichsetzt, und davon sagt auf, daß irgendwelche Rechte fein säuberlich auf dem Papier stehen, so ziert ihn die Bescheidenheit.

Ich kann nur das Feixen nicht unterdrücken,

Besucht bitte
Kaffeehaus „Lindner“
Reichsstr. 30

wenn Leute, die aus Krotoschin, Jarotschin usw. stammen, sich einbilden, sie seien aus den Kreisen des ostelbischen Landadels hervorgegangen.

Die Heiterkeit hat aber dann ein Ende, wenn der Unfug zur Methode wird und jene „Landelleute“ eine ihnen unverdienterweise bis jetzt belassene Machtposition dazu ausnützen, ihre Ideologie anderen Leuten aufzunötigen. Man soll die Ansicht des politischen Gegners achten und nicht versäumen, sich bei Beurteilung seiner Ansichten in seine Verhältnisse zu versetzen. Man kann dies auf die Dauer aber nur dann tun, wenn die Waffen im politischen Kampfe gleich sind. Diese Gleichheit der Waffen ist in der Chemnitzer jüdischen Gemeinde nicht vorhanden. Die Herstellung dieser Gleichheit wird in dem Rundschreiben jener siebzehn Gegner aufs Neue verweigert.

Hiergegen gibt es nur Eines: Schärfsten Kampf! Schärfste Gegnerschaft mit allen Mitteln, die nach den Gesetzen des Staates und den Regeln der Anständigkeit zulässig sind.

Jeder vernünftig denkender Jude, mag er nun Zionist oder Nichtzionist, Liberaler oder Orthodoxer sein, muß sich gegen die unglaubliche, schlechthin sinnlose Bevormundung zur Wehr setzen, deren Geist aus dem Rundschreiben der siebzehn Machthaber spricht.

Fast täglich lesen wir von nationalsozialistischen Ausschreitungen gegen Juden; der wirtschaftliche Boykott ist keine leere Drohung mehr (am gesellschaftlichen Boykott hat sich seit Jahrhunderten kaum etwas geändert), der Schutz des

Bücherbesprechung

Das früheste Vorkommen der Juden in Deutschland.

Die Paulinus-Druckerei in Trier gibt in einer kleinen Schrift die Arbeit des Trierer Oberrabbiners Adolf Altmann über die Juden im römischen Trier heraus. Daß hier zum erstenmal in streng wissenschaftlicher Weise die vorhandenen historischen und archäologischen Quellen ausgenutzt worden sind, interessiert auch weit über die Kreise deutsch-jüdischer Apologetiker hinaus, die in der geographischen Anciennität des deutschen Judentums eine wichtige Waffe gegen den Antisemitismus erblicken, alle an jüdischer und deutscher Geschichte Interessierten. Die bisherigen Berichte über jüdische Siedlungen in Deutschland sind sagenhafter Natur. So wird erzählt, daß noch vor der Zerstörung des Tempels Sendboten aus Jerusalem nach Köln gekommen wären, um die Kölner Juden zur Rückkehr zu veranlassen, diese aber hätten geantwortet: Köln sei das rheinische Jerusalem, sie blieben in Köln. Altmann berichtet von der Sage, Trier hätte ein so angesehenes Beth Din (Rabbinerkollegium) besessen, daß man sich sogar aus Jerusalem in schweren Fragen, z. B. z. Zt. des Prozesses gegen Jesu, nach Trier wandte.

Die älteste Urkunde stammt aber erst aus dem Jahre 321. Kaiser Konstantin gibt ein Edikt, das den Kölner Juden den Decurionatszwang auferlegt. Altmann weist nun nach, daß, da die von den Römern benutzten Straßen über Trier führten und Trier in stärkerem Maße als Köln mili-

tärisches und Verwaltungszentrum war als Köln, Trier wahrscheinlich früher, bestimmt aber nicht später Juden in seinen Mauern hatte. Hinzu kommt, daß die christlichen Missionare sich früher in Trier als in Köln nachweisen lassen. Da ursprünglich das Christentum sich auf die judenchristlichen Gemeinden stützte, kann aus dem Auftauchen christlicher Missionare erst recht auf die Existenz von Juden geschlossen werden. Eine erste schriftliche Urkunde über Juden in Trier liegt vor in der 368 ergangenen Verordnung Kaiser Valentins I., die Synagoge von den militärischen Einquartierungslasten zu befreien.

Eine weitere Quelle, die man sich bisher für die Geschichte der Juden in Deutschland noch weniger nutzbar gemacht hat, ist die Altertumswissenschaft. Die Funde von römischen Tonlampen mit siebenarmigen Leuchtern, Köpfe von römischen Terrakotten, die die jüdischen Gesichtszüge verspotteten — man fand auch Karikaturen auf die jüdische Zirkumzision —, bestätigen die schriftlichen Belege. Bestimmt hat es also in Trier im 4. Jahrhundert, wahrscheinlich auch schon im 3. Jahrhundert, Juden gegeben, die als Sklavenhändler, Importeure der Glasmanufaktur, als Heeresangehörige und Kolonisten, aber auch als Sklaven, nach Trier kamen.

Im Zusammenhang mit den Tonlampen, die die jüdische Menora zur Darstellung bringen, ist einer

Ostjüdisches Sprichwort

Hätten alle Menschen nach der gleichen Seite gezogen, so würde sich die Welt umdrehen.

Hypothese Raum gegeben, die von fachwissenschaftlicher Seite einmal nachgeprüft werden sollte. Es ist auffallend, daß außer der Menora ein zweites jüdisches Symbol bekannt ist: Der Magen David. Welche Bedeutung haben beide Symbole? Mystische Bedeutungen hat der M. D. genug, er war ursprünglich kein jüdisches Symbol. Wie kam es aber, daß man den Namen des Königs David mit diesem Zeichen verband? Und nicht den Namen etwa von Moses oder Esra? Handelt es sich vielleicht weniger um ein religiöses Symbol, als um ein ursprünglich dynastisches Abzeichen? Ein dynastisches Abzeichen, das später, als man unter Ben David den Messias verstand, zum religiösen Symbol des jüdischen Messianismus wurde. Demgegenüber könnte die Menora, sowohl in der siebenarmigen wie der neunarmigen Form, als Nachbildung des Leuchters im Tempel, Abzeichen des kohanitisch-hasmonäisch gesinnten Juden gewesen sein, und der Kampf zwischen Sadduzäern (Menora-Anhängern) und Pharisiern (Anhängern der Abkömmlinge des Königs David) könnte in diesen Symbolen seinen äußeren Ausdruck gefunden haben. Solche dynastischen Gegensätze, etwa zwischen den Royalisten und Bonapartisten, haben ja auch in späteren Zeiten in der politischen Symbolik eine Rolle gespielt. Später ist vielleicht die Bedeutung dieser beiden jüdischen Symbole verlorengegangen, ja man hat beide Symbole nebeneinander gebraucht, ohne sich ihrer Gegensätzlichkeit bewußt zu sein. Zur Prüfung dieser Hypothese, zu deren Glaubhaftmachung vorläufig alle Belege fehlen, müßte man wissen, wann der M. D. zum erstenmal in jüdischer Umgebung gefunden worden ist u. a. mehr. Fritz Fränkel.

Staates versagt in vielen Fällen: Teils können die Behörden nicht mehr helfen, teils wollen sie gar nicht. Mit unverschämter Offenheit wird von maßgebenden nationalsozialistischen Führern zum Pogrom aufgefordert. Die nicht oder nicht offiziell antisemitisch eingestellten politischen Parteien haben von Jahr zu Jahr immer kläglicher versagt. Wir haben Zustände in Deutschland, wie wir sie vor dem Kriege schauernd in Rußland und Rumänien festgestellt haben.

Was tun nun unsere siebzehn Diktatoren? Rufen sie in solchen Zeiten zum Zusammenschluß aller jüdischen Kreise, zu würdiger Verteidigung der bedrohten Interessen ihrer Brüder auf? Bewahre! Sie führen die „in der Verfassung verankerte Gleichberechtigung“ als Paradeferd herum und bezeichnen sich als „Teil des deutschen Volkskörpers“, aus dem die bösen Nationaljuden angeblich die armen siebzehn Gemeindeverordneten und ihre Freunde herausreißen wollen. Sie sprechen vom „deutsch-jüdischen Charakter der jüdischen Gemeinde“ und kündigen mit massiven Worten an, daß sie sich auch weiterhin bei Antisemiten und Reaktionären anbieten wollen.

Hier können wir nicht mehr mit! Wer solchen Ideen huldigt, mag in des Kuckucks Namen dabei bleiben, er soll aber nicht verlangen, daß andere Juden, die sich des Wertes ihrer Abstammung, ihres Volkstums und ihrer Kultur bewußt geliebt sind, ihnen Gefolgschaft leisten und ihnen die Führung der jüdischen Gemeinschaft überlassen.

Was verlangen wir? Ein allgemeines, gleiches Wahlrecht zu den Körperschaften der jüdischen Gemeinde, analog den Bestimmungen der deutschen Reichsverfassung, die sich der so außerordentlichen Wertschätzung jener siebzehn Gegner erfreut. Mehr nicht! Das aber ist unser gutes Recht, verankert in den primitivsten Grundsätzen der demokratischen Weltanschauung, als deren berufene Hüter sich unsere Gegner so gerne aufspielen, wenn es gilt, ihre wirtschaftlichen Interessen zu verteidigen oder ihr Bedürfnis nach Kowed bei den Nichtjuden zu befriedigen.

Solange die bisherige Diktatur nicht abgebaut wird, muß unser Kampf in schärfster Form weitergeführt werden. Sein Ziel ist und bleibt eine nach den Grundsätzen der Demokratie sich aufbauende und ergänzende, unverfälscht jüdische Gemeindevertretung.

Leipziger Umschau

Leipziger Kinos

„Die oder Keine“, ein sehr flotter Film mit Gitta Alpar und Max Hansen, ist vor allem wegen des lebendigen Gesanges der Gitta Alpar bemerkenswert. Nett ist die Verkleidungsszene von Max Hansen, die regen Beifall hervorrief. Wenn der Film etwas straffer gefaßt wäre, würde er sicher noch mehr Zustimmung finden. (UT. Hainstraße.)

„Alles ruft nach Erika“ (Apollo) ist durch das interessante Spiel der Lya Mara, die man sonst so selten sah, zu empfehlen.

„Der träumende Mund“ mit Elisabeth Bergner (Capitol) ist ein Stück, das über den Rahmen der üblichen Filme weit hinausgeht. Das herrliche Spiel von Elisabeth Bergner macht den Konflikt einer Frau, die zwischen zwei Männern steht, so deutlich, daß die Ergriffenheit des Publikums wohl zu verstehen ist. r. r.



Dieser Dame nur GLEIRO anbieten!

„Sie“ möchte in ihrer modernen Wohnung auch die entsprechende Fenster-Garnitur haben, also die neue ringlose GLEIRO-Garnitur, an der die Stoffe leicht wie auf Kugellager gleiten. Besonderer Vorteil: für Ober- und Unterstoff nur eine Garnitur!

Bitte besuchen Sie uns!
Haunstein & Kirchof
Fachgeschäft für Innendekoration
Gepr. 1888 Brühl 22 Gepr. 1888

Spenden

Keren Kajemeth Lejisrael (Jüdischer Nationalfonds) e. V., Leipzig, Keilstraße 4. Tel.: 10211.
Postscheckkonto: 53341

Die Rosch-Haschanah-Aktion wird im ganzen Tischri fortgesetzt.

Rosch-Haschanah-Aktion: Kaufhaus Held 20, Gustav Bamberger, Dr. Abelsohn, Lipsia je 10, Dr. Lehrfreund 6, NN., D. Teitelbaum, A. Goldwasser je 5, E. Gold, Dr. Dressler, Frau Dr. Benedek, Frau Dr. Rothschild, B. Zülzer je 3, A. Goldstein 3, Boritzer, Isakowitz, Frau R. Schick je 2, G. Kwestel 1,50, Eidelmann 2, A. Kornblüth, L. Bernstein, H. Selinger, Frau Katzmann, S. Lawner je 1, unter Mk. 1.— = Mk. 2.—.

Tellersammlungen am Jom Kippur: Ohel Jakob 10, Jassyer Schul 8,25, Talmud Thora 8,35.

Allgemeine Spenden: Dr. Conrad Goldschmidt anl. Bar-Mizwah seines Sohnes Claus 10, N. Fränkel anl. Bar-Mizwah seines Sohnes Albert 5, B. Sudowicz anl. Verlobung Judith Bromberg 3, M. Lehrfreund-Stiftung: N. Fränkel 5.

Büchsen: S. Lentscher 5,50, H. Sobelmann 2,31, Frau R. Fuchs 2, Rudi Aronsohn 1,60, Frau Elkuss 1,45, B. Lessner, Engel, Kolber, M. Forschirm, M. Hass & Co., M. Kohn je 1, unter Mk. 1.— = Mk. 2,20.

Gottesdienstlicher Anzeiger

Gottesdienst in der Synagoge Chemnitz

Heute Sonnabend, vorm. 9 Uhr, Laubhüttenfestgottesdienst, Thoravorlesung und Predigt. Abends 6 Uhr, Festgottesdienst. Sonntag, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst, Thoravorlesung und Predigt. Schluß 6 Uhr. Freitag, abends 6 Uhr, Festgottesdienst, Thoravorlesung und Predigt, Seelenfeier. Abends 6 Uhr Festgottesdienst (Knabenaufrufen). Sonntag, vorm. 9 Uhr, Festgottesdienst, Thoravorlesung und Predigt. — Tägl. Gottesdienst: morgens: Montag bis Freitag 7.15 Uhr, abends 5.15 Uhr.

Verantwortlich für die Redaktion und Verlag Siegfried Piaschmann, Leipzig C1, Löhrstraße 6, I.
Druck und Anzeigenverwaltung:
Druckerei der Werkgemeinschaft, Leipzig C1, Brüderstraße 19

Ich habe mich in meiner Heimatstadt Leipzig, **Ecke Frankfurter u. Funkenburgstr. 21** (Postamt W 7), als **Zahnarzt** niedergelassen.

Dr. med. dent. Herbert Jacob
Telephon 274 45

Sprechstunden: 1/9—1/2, 3—7 Uhr,
Sonnabends 1/9—2 Uhr, Div. Kassen.

Röntgendiagnostik, Diathermie, Orthodontie

Ich habe mich nach mehrjähriger ärztlicher Ausbildung als **Facharzt für innere Krankheiten** niedergelassen.

Dr. med. Kun
Gottschedstraße 22 II links
Telefon 252 52

Sprechzeit 9—11 u. 4—6
außer Sonnabend Nachmittag und Sonntag
Diathermie, Höhensonne

Beim Landgericht Leipzig u. den Amtsgerichten als **Rechtsanwälte** zugelassen, haben wir uns zur gemeinsamen Ausübung der Praxis verbunden. — Unsere Kanzlei befindet sich in **Leipzig C1, Katharinenstr. 20 II** Sprechstunden tägl. 10—1, 3—6 Uhr. Fernspr. 16669

Dr. jur. H. Kufeld
und **A. Blodberger**

Versteigerungshalle

Frankfurter Straße 6 täglich
Annahme von Versteigerungsgütern
Bruno Kamprath Telefon 122 88

Eugen Bornmüller

Nikolaistraße 55, Eingang Brühl
empfiehlt
Parfümerien, Toilette-Artikel
Toiletten- und med. Seifen
Drogen

Gegen Fettleibigkeit

wirken am besten
Linsensteine vegetabilische
Reduktions-Tabletten / Tee / Massage-Crems
Allein echt
König-Salomo-Apotheke
Postversand: Grünmalerische Straße 17, Ecke Nikolaistraße

Das frühere
Kaffee Küster
jetzige
Kaffee Kayser
Plauensche Straße 13
ladet Sie herzlichst ein
Kartengeld wird nicht erhoben
Bis 17 Uhr alle Speisen u. Getränke
ohne Bedienungsgeld und ohne Getränkesteuer
Ab 20 Uhr der bekannte großzügige Dielenbetrieb

Zur gefl. Kenntnis, daß ich mein Geschäft **Plisse-, Kohl-, Monogramm- und Kleiderstickerei** ins Nebengebäude **Katharinenstr. 21, part., Laden, verlegt habe.** Meine billigen Preise, sowie beste Arbeit sind bekannt. — Zur Einführung gewähre ich 10 Prozent. — Auf dringende Arbeit kann gewartet werden.

M. Hicke-Kriehme.

EIN INSERT
im Allgemeinen Jüdischen Familienblatt hat
BESTEN ERFOLG

KARL FRENZEL

Leipzig, Windmühlenstraße 25

Artikel zur Gesundheits-, Kranken- und Babypflege
Gummistrümpfe — Verbandstoffe — Bidets — Nachtstühle
Luft- und Wasserkissen — Fahrstühle
Eigene Werkstätte für orthopädische Apparate, Kunstglieder, Leibbänder, Bruchbänder usw.
Reelle Preise bei sachgemäßer Bedienung